

Planen für eine neue Stadt

Während der Wohnkomplex bereits 1950 in den »16 Grundsätzen des Städtebaus«, eine staatliche Richtlinie für die Stadtplanung in der DDR, als Gliederungselement von größeren Wohngebieten vorkam, wurde die sozialistische Großwohneinheit 1967 in einem Buch des Architekten Nouredin Kianouri (1915–1999) vorgestellt, der unter dem Pseudonym Silvio Macetti in der DDR arbeitete. Er verstand sie als »Konzentration von Wohnungen und Gemeinschaftseinrichtungen in einer baulichen Einheit«. Dabei griff er unter anderem auf internationale Entwicklungen wie die Idee der »unité d'habitation«, die der französische Architekt Le Corbusier (1887–1965) formulierte, zurück. Dieser Ansatz fand in der Gestaltung der Leipziger Straße eine konkrete Umsetzung, die den Wohnkomplex als funktionale Einheit realisierte.



Wiederaufbau als Chance und Herausforderung



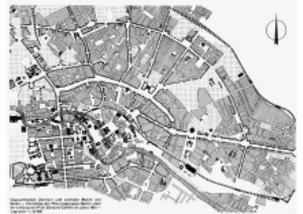
Die Leipziger Straße war vor dem Zweiten Weltkrieg eine der wichtigsten Einkaufsstraßen Berlins. Große Kaufhäuser wie »Hermann Tietz« und »Wertheim« waren hier ansässig und machten die Straße zu einem belebten Boulevard.

Nach 1945 waren mehr als die Hälfte der Gebäude im Bereich des zukünftigen Wohnkomplexes zerstört oder schwer beschädigt. Auch 20 Jahre nach Kriegsende war die Wohnungsnot in Ost-Berlin, wie in der gesamten DDR, ein großes Problem. Über 60% der Bevölkerung lebten 1965 in Gebäuden, die vor 1914 errichtet worden waren. 62% der Wohnungen hatten weder Bad noch WC.

Vor diesem Hintergrund hatte der Wohnungsbau auch im Ost-Berliner Stadtzentrum höchste Priorität. Bereits 1951 war die Leipziger Straße als breite Magistrale ähnlich der damaligen Stalinallee gedacht worden. Erst ab 1959 wurde sie dort jedoch als zusammenhängendes Wohngebiet geplant. In der DDR wurde unter dem Motto »besser, billiger und schneller bauen« die industrielle Bauweise als Lösung für die Wohnungsnot gewählt. Damit verbunden waren städtebauliche Konzepte wie der Wohnkomplex und die Großwohneinheit.

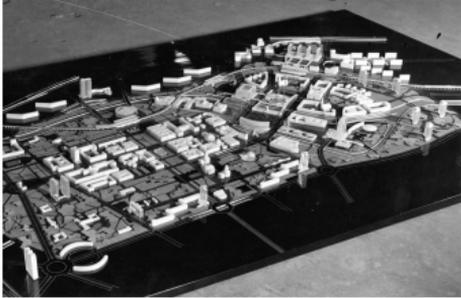


Die Leipziger Straße als Wohnkomplex im Stadtzentrum von Ost-Berlin.



Die Leipziger Straße als Wohnkomplex im Stadtzentrum von Ost-Berlin.





Wohnkomplex der Hauptstadt der DDR, Leipzig, 1959, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel

Visionen der sozialistischen Stadt

Erste Visionen für die zukünftige Bebauung der Leipziger Straße finden sich im 1928 ausgeschrieben Wettbewerb zur sozialistischen Umgestaltung des Zentrums der Hauptstadt der Deutschen Demokratischen Republik. Der internationale Wettbewerb war eine Reaktion auf das 1927 in West-Berlin ausgetriebenen «Hilfswort» Hauptstadt Berlin.

Während das Hauptaugenmerk des Ideenwettbewerbs auf dem Gebiet um den Alexanderplatz lag, wurde die Leipziger Straße in vielen Entwürfen vernachlässigt. Aber Entwürfen gemeinsam ist der Impuls, die Stadt neu zu denken und zu ordnen. Bemerkenswert ist, dass bereits zu diesem frühen Zeitpunkt die Leipziger Straße mit Hochhäusern integriert wurde. Die 1932 in der Bauakademie entworfenen «Pläne zum Stadtzentrum» sahen vor, dass der Gesamtraum des Zentrums durch eine «konzentrische Stellung von Hochhäusern» begrenzt wird. Die bis 1972 errichteten Hochhäuser auf der Fischermarkt sind Teil dieser Konzeption, die auf der Südseite des Wohnkomplexes Leipziger Straße aufgeführt wurde.



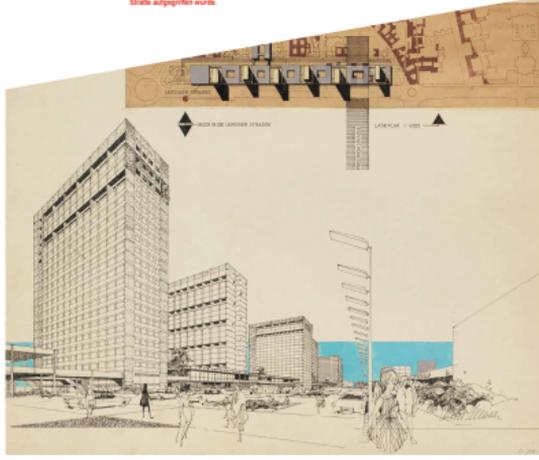
Wohnkomplex der Hauptstadt der DDR, Leipzig, 1959, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel

Diese sehr realistischen Entwürfe sind Zeugnisse aus nach dem Zweiten Weltkrieg und hätten selbst unter den besonderen Bedingungen dieser Zeit nicht realisiert werden können. Das Ausmaß der Zerstörung ließ eine neu, rational organisierte und gebaute Stadt möglich erscheinen. Dieser Elan wurde jedoch von der Realität eingeklinkt, die einen völligen Neuanfang unmöglich machte. Die riesigen Grünflächen in den Wettbewerbseingängen wurden abgegraben, ausgenutzt oder vom damaligen Anspruch, die Stadt vollständig zu erneuern.



Wohnkomplex der Hauptstadt der DDR, Leipzig, 1959, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel

Wohnungstyp und Großzügigkeit: Mit diesen Begriffen wurde die Vorstellung einer zukunftsorientierten, sozialistischen Stadt beschrieben. Entwürfskonzeptionen zur Leipziger Straße, wie die des Architekten Manfred Zepke (geboren 1930), gehen diese Vorstellungen einer modernen Architektursprache auf, die bewusst mit der alten, eng bebauten Stadtstruktur bricht. Das in den Entwürfen stets sichtbare Auto war einseitig ein Zeichen für die Erwartungen an eine Zukunft, die die Stadtplanung in Sinne der «autogerechten Stadt» beeinflusste. Obwohl diese Entwürfe nicht realisiert wurden, ist darin die Grundstruktur des Wohnkomplexes mit einer Reihe von Hochhäusern an der Südseite bereits erkennbar.

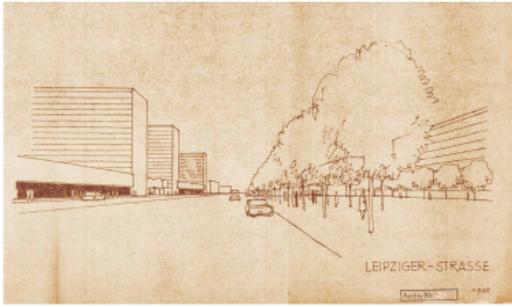


Wohnkomplex der Hauptstadt der DDR, Leipzig, 1959, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel



Wohnkomplex der Hauptstadt der DDR, Leipzig, 1959, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel, H. Hentschel

Entlang der Leipziger Straße entstand Anfang der 1950er Jahre durch Abriss eine Freifläche, die klar begrenzt war. Im Süden verläuft die Sektorenstraße, ab 1961 die Berliner Mauer. Im Norden sollte der heutige Gendarmenmarkt erhalten und wieder aufgebaut werden. Die künftige Bebauung musste also entlang der Straße angeordnet werden. Dies stellte eine besondere Herausforderung für die Planung eines Wohnkomplexes dar. Der hier genutzte Entwurf aus dem Jahr 1964 verdeutlicht diese Problematik. Der Versuch einer aufgetrickerten Bebauung stand im Kontrast mit der noch erhaltenen Bebauung.



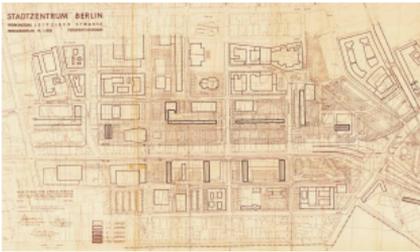
Wohnkomplex der Hauptstadt der DDR, Leipzig, 1964, H. Hentschel, Hentschel

Komplexer Planungsprozess

Von den frühen Entwürfen des Wohnkomplexes bis zur endgültigen Gestaltung vergingen fast zehn Jahre. Bis 1959 wurden keine Entscheidungen getroffen und die Entwürfe weiter ausgetarnt. Auf einer Tagung der *Geisteswissenschaftlichen Akademie der Deutschen Bauakademie* in 1958 stellte der Ost-Berliner Charitéchirurg *Joachim Häfner* einen Entwurf vor, der an früheren Planungen anknüpfte. Während die städtebauliche Lösung im Sinne einer Eingrenzung des Stadtzentrums durch Hochhäuser geteilt wurde, stieß die Nordseite der Leipziger Straße im Entwurf auf sofortige Kritik. Die Neubebauung war auf der Trasse der ehemaligen Kronenstraße angeordnet, wodurch die Leipziger Straße noch weiter verengt werden wäre. Die Bauakademie verwurteilte die «nügigen, unheimlichlichen Profiteure». Diese Kritik wurde berücksichtigt, und die Wohnhäuser rückten in der endgültigen Gestaltung weiter nach Süden.



Entwurf von Walter Gropius und Hans Scharoun für den VEB-Wohnkomplex Berlin. © VEB-Wohnkomplex Berlin, Berlin, 1959. Foto: Hans Scharoun, Berlin, 1959. Foto: Hans Scharoun, Berlin, 1959.



Plan des Stadtzentrums Berlin, 1959. © Walter Gropius, Berlin, 1959. Foto: Hans Scharoun, Berlin, 1959.

Die städtebauliche Konzeption für den Wohnkomplex übernahm der VEB-Wohnkomplex Berlin in Zusammenarbeit mit dem Büro für Städtebau und Architektur beim Bezirksbauamt des Magistrats von Berlin. Für die endgültige städtebauliche Lösung war der Architekt und Bauingenieur *Walter Gropius* (geboren 1893) verantwortlich.

Der Planungsprozess verlief in der DDR nur teilweise öffentlich. Entwürfe wurden zwar der Bevölkerung vorgelegt, eine Bürgerbeteiligung gab es jedoch nicht. Kritische Auseinandersetzungen fanden nur innerhalb von Fachkreisen statt.

Als die Baumaßnahmen 1969 eingeleitet wurden, war am Spätschritt noch ein 20-geschossiges Hochhaus geplant, das auf dem unteren Modellfoto sichtbar ist. Laut einer *realitätsnahe* Diskussion aus dem Zentralbüro der SED sollte es «die Sicht zum Springer-Gebäude abschirmen». Geplant war die 1961 in unmittelbarer Nähe der Berliner Mauer fertiggestellte Zentrale des Axel Springer Verlags. Das Hochhaus wurde nie realisiert, die Planung dafür trägt aber bis heute zu der Annahme bei, dass die Wohnhochhäuser des Wohnkomplexes als «Stichtischchen» errichtet wurden. Die neue Bebauung an der Leipziger Straße sollte jedoch in jedem Fall eine klare Abgrenzung zu West-Berlin darstellen.

Der Standort des westlichen Hochhausplans auf der Südseite der Straße, das auf dem Modellfoto zu sehen ist, wurde erst 1972 während der Bauarbeiten an der Ostseite des heutigen *Maxim-Greifswald-Platzes* verortet. Grund dafür war, dass die *technisch-wissenschaftliche* Handhabung nicht aus dem heute noch erhaltenen *Vorlagegebäude* an der Ecke *Charlottenstraße* zu entnehmen war. Ein geeigneter *Erstentwurf* konnte nicht gefunden werden.



Luftaufnahme des VEB-Wohnkomplexes Berlin, 1969. © VEB-Wohnkomplex Berlin, Berlin, 1969. Foto: Hans Scharoun, Berlin, 1969.



3D-Modell des VEB-Wohnkomplexes Berlin, 1969. © VEB-Wohnkomplex Berlin, Berlin, 1969. Foto: Hans Scharoun, Berlin, 1969.



Großbaustelle Leipzig Straße



Reinhold Messing, Bildarchiv des Deutschen Institut für Fernstudien, Leipzig

Die Nord- und die Südseite des Wohnkomplexes wurden gleichzeitig errichtet. Die Hochhäuser wurden zunächst von Ost nach West gebaut, bis 1975 aufgrund einer Planänderung die Hochhäuser am westlichen Ende des Komplexes zum heutigen Martin-Greif-Denkmal-Platz verlagert wurde. Auf der Nordseite entstand das Wohnhaus am Spielmarkt 1975 als letztes.

Sobald die Gebäude fertig waren, wurden sie bezogen, obwohl die eigentliche Straße noch eine Baustelle war. Bis zur zweiten Jahreshälfte 1975 war die Leipziger Straße für den Verkehr gesperrt. Der endgültige Ausbau mit acht Fahrspuren erfolgte erst Anfang 1976.



Reinhold Messing, Bildarchiv des Deutschen Institut für Fernstudien, Leipzig

Die vor 1945 in der Leipziger Straße verbliebenen Straßenhäuser war eingestürzt worden. Die Erschließung des Wohnkomplexes durch die U-Bahnhalte Spielmarkt und Hauptbahnhof sowie durch Busse sollte den Autoverkehr ergänzen.

Das gigantische Ausmaß der Baustelle und die mangelnden Bauplätze in Ost-Berlin führten zum Einsatz von Bauarbeiten aus anderen Baubeständen der DDR. Sie kamen aus Potsdam, Neubrandenburg, Schwerin, Odra und Erfurt und wurden vom sogenannten »Jugendbrigade« der »Freien Deutschen Jugend« in Ost-Berlin »entlehnt«.

Der Einsatz von Bauarbeitern aus anderen Städten brachte die Baumaßnahmen jedoch oft aus. Teils standen notwendige Ausrichtungen oder Arbeitskräfte nicht zur Verfügung und die Koordination der Arbeit erwies sich als schwierig. Der ambitionierte Zeitplan von 1974 konnte nicht eingehalten werden. Schon 1975 wurde der Termin zur Fertigstellung auf 1977 verschoben, drei Jahre später als ursprünglich geplant.

Als 1977 viele der sozialen Einrichtungen und Geschäfte auf der Nordseite noch nicht fertiggestellt waren, musste sich die SED-Baukommission in einem Brief an das Zentralkomitee der SED rechtfertigen. Der Druck war hoch, das Großprojekt möglichst schnell abzuschließen.



Reinhold Messing, Bildarchiv des Deutschen Institut für Fernstudien, Leipzig



Reinhold Messing, Bildarchiv des Deutschen Institut für Fernstudien, Leipzig

Von der Staatsführung kam eine Anweisung hinsichtlich der Belegung des Wohnkomplexes. Ursprünglich waren bis zu 150 Wohnungen auf der Nordseite für ausländische Diplomaten vorgesehen. Die mit bis zu sechs Zimmern ausgestatteten Wohnungen konnten für Empfänger und andere Formen der Repatriation gut genutzt werden. Zugleich war eine Überwachung diplomatischer Vertreter/innen aufgrund der räumlichen Konzentration einfach.

Das Zentralkomitee der SED verfügte jedoch am 14. Mai 1975, dass im Wohnhaus am südlichen Ende der Straße DDR-Bürger/innen eingewiesen werden sollten. Der Mangel an anderen Wohnungen in Ost-Berlin war wohl der Grund für diese Entscheidung.

Reinhold Messing, Bildarchiv des Deutschen Institut für Fernstudien, Leipzig



Verzögerungen und verspätete Vollendung



Bis 1977 entstanden mit der Fertigstellung des letzten Hochhauspaars am heutigen Marien-Grüßli-Denkmal-Platz insgesamt 7.881 Wohnungen. Bis 1979 wurden mit der Fertigstellung der Nordseite am Spitalmarkt weitere 2.058 Wohnungen errichtet.

Obwohl der Wohnungsbau 1977 für abgeschlossen erklärt wurde, blieben viele der wesentlichen Einrichtungen unvollendet. Während die Kaufhalle für Waren des täglichen Bedarfs bereits 1975 eröffnet wurde, verzögerte sich die Öffnung der Rheinstraßentunnel und anderer Geschäfte entlang der Straße bis 1978.

Die Hauptgründe für diese Verzögerungen lagen in der schlechten Versorgungslage und den mangelnden industriellen Kapazitäten der DDR. Darüber hinaus verlangte die Komplexität des Bauverfahrens mit seinen vielen individuellen Gestaltungen nach einer engen Abstimmung zwischen verschiedenen Behörden und Instanzen. Einige Projekte mussten vorübergehend stillgelegt werden, weil notwendige Planungen unterlagen oder spezielle Anlagen nicht rechtzeitig zur Verfügung gestellt werden konnten.



Bildarchiv des Deutschen Historischen Museums Berlin

Ein Beispiel für die Materialengpässe war die Vergrößerung des Technischeisenerischen Kulturzentrums an der Ecke zur Jenaer Straße. Ein Teil der geplanten (Eisenbahn-)Glaschichten war verbleit und hätte das Erscheinungsbild der Fassade gestört, konnte aber nicht nachgestellt werden. Ähnliche Lieferengpässe verzögerten auch die Ausstattung der Untergeschosse der Hochhäuser mit dem heute noch markanten roten Verkleidungselementen.

Kritischer noch war das Fehlen von zwei Bauaufträgen zur Fertigstellung der Hochhäuser. Nachdem weder in der DDR noch in den sozialistischen Nachbarstaaten geeignete Aufträge gekauft werden konnten, mussten sie aus Schweden importiert werden.



Bildarchiv des Deutschen Historischen Museums Berlin



Bildarchiv des Deutschen Historischen Museums Berlin



Als im Dezember 1979 die Rekonstruktion der Spitalstraßentunnel eingeweiht wurde, waren die Baumaßnahmen im Wohnkomplex endlich abgeschlossen. Der 15. Oktober 1979 als 10. Jahrestag der DDR war propagandistisch als Erdbeben bekannntgegeben worden. Bis dahin wurden tatsächlich alle Neubauten fertiggestellt. Die aufwendige Naturdenkmalrekonstruktion dieser historischen Schmuckarchitektur nahm jedoch einen Monat mehr in Anspruch als angenommen. Um die Fertigstellung zu gewährleisten, wurden zeitweilenweise die Arbeiten an der Sempere-Oper in Dresden und der Export von Naturstein aus der DDR ins Ausland unterbrochen. Zusammen mit den bereits 1978 weitgehend fertiggestellten Grundrissen sollte der Park zu einer «Oase der Erholung» werden und den Wohnkomplex eindeutig mit der Vorkriegsbebauung der Leipziger Straße verbinden.

Bildarchiv des Deutschen Historischen Museums Berlin



BOUTIQUE
BOUTIQUE
BOUTIQUE
BOUTIQUE
BOUTIQUE



Zwischen Stadtzentrum und Mauer



Rechts: Wohnkomplex Umgebung Potsdamer Platz, August 1961

In der unmittelbaren Umgebung des Wohnkomplexes befanden sich zahlreiche Institutionen, die seine städtebauliche Bedeutung und seine Rolle als „Vorzugsobjekt“ verstärkten. Auf der Fischerinsel an der Bebelow Straße befand sich das Ministerium für Bauwesen der DDR, unmittelbar nördlich das Ignaz-Daubeckius-Zentrum der SED, am Gendarmenmarkt die Akademie der Wissenschaften der DDR, weiter westlich um die Glinkawalle die Bolschewistische Universität, Hochschule und der Technische Universität. Die Läden und Gaststätten entlang der Leipziger Straße zählten nicht nur der lokalen Bevölkerung, sondern auch den rund 12.000 Beschäftigten dieser und anderer Institutionen und Betriebe dieses.

Die industrielle Bauweise des Wohnkomplexes und vieler dieser Institutionen, mit ihren streng geometrischen, rhythmischen und sozialen Strukturmerkmalen, wurde durch Gestaltungsmerkmale wie Betonformalsteine und die Verwendung von Glas- und Metallflächen unterstrichen. Diese Formensprache prägte ab den 1970er Jahren in starkem Maße Stadträume in der DDR.



Rechts: Innenhof Wohnkomplex in Potsdamer Platz, August 1961

Die enge Bekanntschaft des Wohnkomplexes führte dazu, dass die Grundflächen deutlich kleiner ausfallen als gewöhnlich vorgeschrieben. Statt der erwarteten 12 Quadratmeter pro Einwohner*in standen nur 10 Quadratmeter zur Verfügung. Auch die Kinderspielfläche waren zu klein. Vorwiegend für diese negative Bilanz war die damalige autogerechte Planung. Diese drückte sich in den engen Spuren der Leipziger Straße aus, die damals aber nur bis zum Potsdamer Platz und damit bis zur Berliner Mauer führte. Die Grundrisse waren jedoch attraktiv gestaltet und wurden mit besonderen Stadtbühnen ausgestattet.



Rechts: Straße in Potsdamer Platz in Potsdamer Platz, August 1961



Rechts: Die Berliner Mauer wird am 13. August 1961 an der Potsdamer Platz gebaut. August 1961



Die Berliner Mauer verlief teilweise nur weniger als hundert Meter entfernt von den Hochhäusern auf der Südseite der Leipziger Straße entlang. Für viele der Bewohner*innen war wie eine alltägliche Erfahrung, die wenig beachtet wurde. Dabei war die Nutzung Berlins hier besonders sichtbar, die Grenzanlagen waren hier den Büchermärkten beiderseits der Mauer besonders nah.

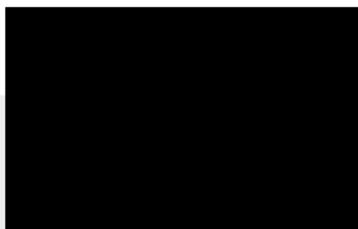
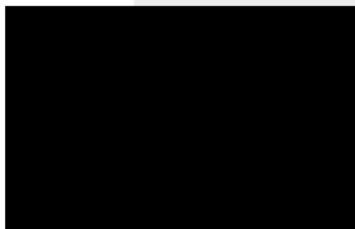
In der Nacht zum 10. November 1988 versuchten zwei Männer, diese Mauer zu nutzen und mit einem selbstgebastelten Hängegitter vom Dach eines Hochhauses den Fag in den Westen zu werfen. Nach ihrem gescheiterten Versuch wurden sie festgenommen und inhaftiert.

Rechts: Die Berliner Mauer wird am 13. August 1961 an der Potsdamer Platz gebaut. August 1961

Stimmen aus der Leipziger Straße

Bewohner*innen des Wohnkomplexes erzählen hier von ihren Erinnerungen und Eindrücken des Lebens in der Straße.

Die Geschichte der Leipziger Straße, ihre Architektur und die Atmosphäre haben sie alle geprägt, unabhängig davon ob sie von Anfang an hier wohnten oder erst später zugezogen sind.



Algia Paschal wohnt seit 1974 in einem der Hochhäuser auf der Südseite der Leipziger Straße.

Durch ihre Arbeit als Ingenieurin in der Stadtverwaltung hat sie bereits in den 1970er Jahren den Placage- und Bauprozess aufmerksam verfolgt.



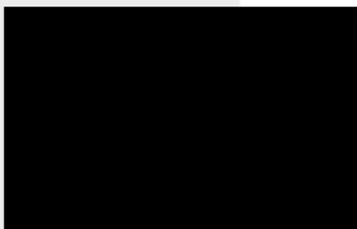
Douglas Vielst lebt und arbeitet seit 2009 auf der Nordseite der Leipziger Straße, wo er gemeinsam mit seiner Frau Vielst + Co. (Kultur)Kafen betreibt.

Der gekürzte Kafen und Café sieht in der Leipziger Straße großes Potenzial für positive Veränderung nach Jahren der Vernachlässigung.



Karin Levin war eine der Erben, die im Januar 1973 mit ihrer Familie in die Leipziger Straße zog.

Der Umzug in die moderne Wohnung war für sie ein besonderes Erlebnis, da sie vorher mit schlechteren Wohnverhältnissen zureichkommen musste.



Wohnkomplex Leipziger Straße
Planen, Bauen und Leben in der
Hauptstadt der DDR

23. September 2023 – 26. Februar 2024

Idee, Konzept und Text
Edward Compton

Lektorat
Nathan Friedberg, Sigrid Schulte

Gestaltung
Janos Straub und Jan Wirth

**Digitalisierung von Negativen
 aus der Sammlung des Mithras Museums
 und Interviewporträts**
Henrich Staack

Ausstellungsplan
Tilko Große-Cosendöring

Mit Dank an das Atelier Achim Kilm und
das Lepidulum Dresden für die Leihgaben
und an Alissa Paschel, Karin Levin und
Dagmar Voss für die Interviews.

Ein Projekt des Mithras Museums,
Regierungsarchäologisches Museum für Mitte,
Tiergarten, Wedding in Berlin

Das Mithras Museum ist eine Einrichtung des
Fachbereichs Kunst, Kultur und Geschichte
an der für Wohnkultur und Kultur des
Bezirksamts Mitte von Berlin

Fachbereichsleitung
Dr. Uta Müller-Fascher

Sachgebietleitung
Einmengenkultur und Geschichte /
Museumsleitung
Nathan Friedberg



Die Fotografin Monika Uelze

So weit nicht anders angegeben stammen die in
der Ausstellung gezeigten Fotografien von Monika
Uelze (1941–2023).

Sie befinden sich im Bestand „VEB Wohnungsbaukombinat Berlin 1975–1990“, der sich seit 2009 im
Mitte Museum befindet. Zu sehen sind hier digitale
Vergrößerungen nach dem originalen Fot-Negativ.

Die gezeigte Fotografie entstand ab 1967 im
VEB Wohnungsbaukombinat Berlin, ab 1975 in der
Abteilung Projektierung. Vermutlich sind die hier
gezeigten Aufnahmen in deren Auftrag entstanden.

Nach ihrer Weiterprüfung als Fotografin 1968 war
Monika Uelze bis zu ihrem Tod hauptberuflich tätig.



Foto: Peter Wenz